

# O, dass es Blumen gibt

Autor(en): **Schilling, Hertha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 19

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671437>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der bitterste Kern, den auch die Kinder herausspürten. Sie kamen kaum mehr zum Aufatmen, keines getraute sich, das andere zu ermuntern. In der engen Hütte war ihnen der Meister Tod so nahe gekommen, daß sie sein frostig Wehen noch lang nachher im Innern fühlten. Hatten sie doch die Entsezungsmienen der Eltern während Marias letzten Stunden, deren Nachtwachen bei der Leiche heimlich miterlebt und das ihnen auf einmal so fremde Geschwister in seiner blassen Starrheit beschauen müssen. Auch die Schrecken des Begräbnismorgens steckten ihnen noch in den Gliedern. Es fiel ein so sadendichter Regen, da man kaum noch das Tobel sehen konnte, als die vier nach dem Gupf entsandten Träger der Kirchengemeinde kamen, um die Leiche abzuholen. Außer ihnen hatten sich nur zwei Verwandte in dem Trauerhaus eingefunden. Auf dem Tisch in der Stube stand nach ländlichem Brauch eine Flasche Rotwein, von dem die Gäste zuweilen einen Schluck nahmen, um ihre Beklommenheit zu ertränken oder ein Trostwort für die Leidtragenden zu finden. Die Kinder saßen zusammengedrängt in qualvollem Harren hinter dem Tisch, während die Mutter trotz allem Zuspruch nicht vom Sarg wegzubringen war. Der Vater Angehr und Marias Patin mußten sie mit Gewalt von dem schwarzen Gehäuse losreißen, worauf die vier Männer wie auf Kommando schnell zugriffen und mit der traurigen Last vorangingen.

Der grau zerfließende Herbstmorgen machte den düsteren Gang vollends zu Schauder und Trübsal. Das Begräbnis glich einem Spuk und Gespensterzug. Unheimlich schwankte und schütterte der Sarg auf den Schultern der Kirchen-

diener, die auf dem steil ansteigenden Staffelweg nur beschwerlich vorwärtskamen. Es sah aus, als könnte jeder nächste Schritt Unheil bringen, ein anderes als das droben geschaukelte Grab sich aufstun. Das Bahrtuch tropfte, aus den Krempen der vier altersgrünen Zylinder rührte der Regen wie aus Dachrinnen, die schwarzen Gehröcke glänzten vor Nässe. Als erste ging die Wirtin zum Gupf hindendrein, barhaupt, in einen wollenen Schal gehüllt; ganz zerschlagen von den Nachtwachen und Erschütterungen, mußte sie alle Minuten stillstehen, nach Luft ringen. Ihr nach hasteten die Kinder, drei unter einem Schirm, gleich Opferlämmern aneinandergeschmiegt, mit kläglichen Armsündermienen. Die kleine Frida hatte um alles in der Welt nicht bei der fremden Wärterin zurückbleiben wollen. Sie mußte sehen, wo das liebe Marietele, ihr Bizemütterchen, hingeschafft wurde. Zwei kränzetragende Frauen und der stumm leidende, abgerackerte Vater beschlossen den ärmlichen Zug, welcher, unter der Beitsche des Himmels geduckt, keuchend berganstrebte.

Dieser Kirchgang kam den Angehrleuten nicht aus dem Sinn, immer meinte die Mutter wieder das gräßliche Klatschen des Wassers zu hören, als der Sarg mit ihrem armen Kinde versenkt wurde.

„Wenn sie wenigstens ins Trockene gekommen wäre . . . grauslicher hat gewiß noch keine hinunter müssen!“

(Fortsetzung folgt.)

*O, dass es Blumen gibt*

Hertha Schilling

O, dass es Blumen gibt,  
die morgens blühen,  
und lichte Wolken, die  
vereinsamt ziehn;  
dass hoch die Lerche steigt,  
im Aether singt,  
und sich durch volles Korn  
die Sense schwingt;

und dass die Turmuhr schlägt,  
die Taube girrt,  
dass Rauch vom stillen Hof  
ins Blaue irrt;  
dass immerdar die Welt so weit —  
sei still, mein Herz,  
dich streift Unendlichkeit!